

Vom Heimkehren...



Baldegger**Journal**

Ich bin beim Lesen des BaldeggerJournal glücklich! *T.M.,Z.*

Mit grossem Interesse habe ich das BaldeggerJournal gelesen. Besonders interessiert hat mich der Bericht von Sr. Anja Henseler. Sie hat ungefähr zur gleichen Zeit wie ich in Sursee die Ausbildung zur Pflegefachfrau AKP absolviert. *L.H.,K.*

Besonders gefallen hat mir im neuen Heft «Vom Hinschauen», daß Sr. Marie-Ruth Ziegler zu Beginn schreibt, (so genau weiss ich das nicht, wie das geht mit dem Gott anschauen, atmen, laufen, lachen ...)

Ordensleute wissen doch oft ganz genau, wie es geht, was wir anderen tun müssen usw. Und jetzt sagt sie ganz einfach: ich weiß es auch nicht so genau, schau einfach selbst hin und nimm wahr, was innen und außen geschieht! Das ist mir aus der Seele gesprochen. Danke! *B.V.-S.,St.(DE)*

Heute habe ich Ihr BaldeggerJournal mit dem Titel «Vom Hinschauen» erhalten und gleich gelesen, weil mich der Titel sehr interessierte. Es tut einem im Herzen gut, die Sehnsucht nach Tiefe der Seele, nach vertrautem Umgang im Alltag mit den Mitmenschen und nach der Geborgenheit in Gottes Nähe zu spüren. Ich bedanke mich auch für all die Tapferkeit, mit der die Schwestern die Herausforderungen all der Belastungen der heutigen Zeit zu bewältigen suchen und für das grosse Gottvertrauen im Blick auf die Zukunft. *J.Z.St.A.(DE)*

Hinschauen statt wegschauen ist gerade in unserer hektischen Zeit wichtig. Die täglichen Schreckensmeldungen in

den Medien könnten uns zum Wegschauen verführen. Das konkrete Hinschauen, Analysieren und entsprechende Handeln ist das bessere Rezept. Wiederum zeigt uns Ihr Journal die Vielfältigkeit Ihres segensvollen Wirkens, das unsere volle Anerkennung verdient. *G.R.,H.*

Soooo schön von A bis Z! Das Lied «Wer recht in Freude wandern will», habe ich doch x-Mal gesungen. Und Hansburkhard Meier hat uns in der Heimerzieherinnen-schule in Luzern Musikgeschichte erteilt. Ich habe mich sehr über jeden Beitrag gefreut. Das Heft «Vom Trösten» habe ich einer Kollegin gegeben, die Schweres zu tragen hat. Sicherlich war dies wie Balsam auf die Wunde. *CH.F., F*

Als ich das Journal ganz durchgelesen hatte, kamen mir die Worte aus einem Lied in den Sinn: «Ich habe den Himmel gesehen, das Leben ist wieder schön!» – Ja, was Sie uns hier zu schauen geben, ist wiederum so schön, dass wir nur dankbar «nach oben» blicken können. (...) Gottes Liebe und Güte wird tagtäglich «anschaulich», erfahrbar, weil jedes nach seiner Art einfach Freude bereiten will – so wie der einfache, fröhliche Maler aus dem Wallis im letzten Beitrag, der glücklich ist, wenn er ein Zimmer auffrischen kann, «alles fein und schön ist», und er hören darf, dass auch die Schwestern Freude daran haben. *B.A.-v.R.;F*

Das BaldeggerJournal ist wie jedes Jahr ein Juwel. Man blättert und liest gerne darin, nimmt sich Zeit dafür. Nur schon das Titelblatt mit den herzigen Geissen versetzt jedermann in gute Laune. Das Zeugnis der

90-jährigen Sr. Marie-Madeleine ist ergreifend, mit ihrer herzigen Beziehung zu den jugendlichen Studierenden während der Anbetungsstunde. *R.M.;G.*

Sie geben den leisen Tönen Klang, gehen in die Tiefe, machen Mut, auch kleine Schritte zu wagen, stellen Fragen und geben in kleinen Fragmenten Antwortelemente, die helfen, den Alltag mit neuen Pupillen zu sehen! Auch diese Ausgabe «vom Hinschauen ...» hat mich tief bereichert. Das Plädoyer von P. Albert Ziegler bringt es auf den Punkt, es nicht beim simplen Sehvorgang zu belassen, sondern beim Schauen ganz beteiligt zu sein – verbunden mit dem Hinweis, wer verlernt hat hinzuschauen, solle wieder einmal mit den Kindern spazieren gehen! *U.B., B.*

Herzlichen Dank für das BaldeggerJournal. Sie tun das, was nötig ist: Hinschauen und Handeln. Für das danke ich Ihnen allen und gebe gerne einen kleinen Zustupf! Grüsse an eure Lamas, Blumen, Skulpturen, Störche, Schafe, Kühe ... und die freundlichen Alle! *Ein Feriengast!*

Ich habe das BaldeggerJournal von A–Z gelesen und mir so meine eigenen Gedanken gemacht. Man kommt richtig ins Philosophieren.

Hinschauen. Wo man auch hinschaut, ein zweiter und dritter Blick lohnt sich – auch hinter die «Kulissen». Die heutige Zeit ist so von Äusserlichkeiten geprägt, dass einem fast Angst wird. Es lohnt sich also immer, einen zweiten und dritten Blick zu wagen. Es tun sich Welten auf!

Als Malerin ist das genaue Hinschauen wichtig; ebenso wichtig ist es allerdings, etwas geschehen lassen und dem malerischen «Eigenwillen» Raum geben. *S.D.,W.*

Als ehemalige Hertensteiner Schülerin (1967–70) lese ich immer mit grossem Interesse das Journal mit den spannenden und auch sehr beeindruckenden Berichten. Vor allem freue ich mich jeweils, wenn ich hie und da noch eine Schwester wiedererkenne, wie z.B. in der aktuellen Ausgabe Sr. Manuela, die zur gleichen Zeit in Hertenstein weilte. *B.S.-D.,B.*

### Impressum

BaldeggerJournal Nr. 21 / 2011, zweimal jährlich  
 Herausgeberin Kloster Baldegg, CH-6283 Baldegg, T. 041 914 18 00  
 e-Mail info@klosterbaldegg.ch  
 Homepage www.klosterbaldegg.ch  
 Redaktion Generalleitung Kloster Baldegg  
 Grafik grafik.container gmbh, Luzern  
 Druck swsmedien AG Hochdorf  
 Copyright bei BaldeggerJournal  
 Lektorat Sr. Pascale Assey  
 Fotos Sr. Felizia Baumgartner: Seiten  
 Sr. Karin Zurbriggen: Seiten  
 von privater Seite zur Verfügung gestellt: Seiten  
 Postcheck-Konto Institut Baldegg, 6283 Baldegg; PC 60-984-8, Vermerk: BaldeggerJournal



<b>Bildungshaus Stella Matutina</b> <b>Ins Tausendjährige Reich</b> P. Werner Hegglin, Dr. phil., Hertenstein	2
<b>St. Antonius Hurden</b> <b>Ein Hospiz am See</b> Interview: Sr. Marie-Ruth Ziegler, Baldegg	4
<b>Im Heim St. Antonius leben</b> Interview mit Marcel Aebischer, Hurden	6
<b>Klosterherberge</b> <b>Ohne Abschied keine Heimkehr</b> Judith Köppel, Reichenburg	7
<b>Kloster Baldegg</b> <b>Sommerpause</b> Marianne Erne, Staufen	8
<b>Eine Heimkehr besonderer Art</b> Hermann-Josef Venetz, em.Prof., Fribourg	10
<b>Baldegger Missionen</b> <b>Daheimsein auf verschiedenen Kontinenten</b> Sr. M. Martine Rosenberg, Baldegg	12
<b>Kloster Baldegg</b> <b>Heimkehren geht nicht ohne Weggehen</b> Marianne Plattner, Binningen	14
<b>Glauben &amp; Beten</b> mit Sr. Chiara Francesca Pico, Bourguillon	15
<b>Übrigens</b>	16
<b>jobs@klosterbaldegg.ch</b> <b>Beat Abegg kehrt jetzt morgens und abends heim</b>	17

## Vom Heimkehren...

Liebe Leserin, lieber Leser

Aufbrechen und heimkehren sollten wir nicht auseinanderdividieren. Und das, was dazwischen liegt, gehöre auch dazu. So argumentiert der Theologe Hermann-Josef Venetz im neuen BaldeggerJournal. «Dazwischen» liegt das Leben. Daran erinnert die ehemalige Seminaristin Judith Köppel. Vor zwanzig Jahren war der Abschied vom Lehrerinnenseminar. Heimgekehrt nach Baldegg sind die jungen Frauen mit mehr als zwanzig Welten. Wenn Marianne Plattner heimkehrt aus fernen Ländern, trägt auch sie Welten heim. Und ein wenig bleibende Wehmut. Auspacken und Wäsche waschen helfen ihr, dass das Heimkehren nur Schnittstelle bleibt zwischen Fort-Sein und Zuhause-Sein. P. Werner Hegglin hingegen zieht Gedankenreisen vor. Eine wurde ihm zur Heimkehr in seine Kindertage und in Vaters feste Überzeugung. Diese bleibt wahr. Für immer.

An Weihnachten ist das grosse Heimkehren angesagt. Auch für die Krippenfiguren. Doch, was treiben sie vor dem Heimkehren in die Kirchen, Kapellen und Stuben? Marianne Erne war dabei. Gott ist immer am Aufbrechen, um heimzukehren in seine Welt. Jedes Jahr tut er es an Weihnachten. Und zeigt sich als kleines, wehrloses Kind. Einfacher geht es nicht, die himmlische Botschaft zu verkünden. Dieses schlichte Tun ist werbemässig ein Meisterstück: Immer die gleiche vertraute Szenerie mit Engel und Hirten, mit Maria und Josef, mit Ochs und Esel und Schafen. Immer der unüberhörbare Hinweis, dass in der Herberge kein Platz war. Immer die gleiche Botschaft rund um den Erdball: «Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude. Sie soll dem ganzen Volk zuteil werden.» Seit zweitausend Jahren erleben wir dieses weihnächtliche Werben für die überwältigende Liebe Gottes zu uns Menschen. Einfach genial, wie Gott das macht, nicht wahr?

Lieber Leser, liebe Leserin

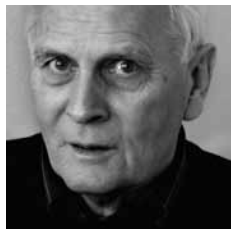
Seither probieren auch Menschen, diese Botschaft in Worte zu fassen. Hildegard von Bingen, die grosse deutsche Mystikerin, hat sie gescheit formuliert. Sie sagt: «Gottes Sohn wird Mensch, damit der Mensch Heimat habe in Gott». Damit wären wir wieder beim Thema unseres BaldeggerJournals. Wir wünschen Ihnen herzlich, dass Sie Heimat haben bei Gott. Dann gibt es immer ein Heimkehren für Sie.

Herzlich grüssen Sie

Ihre Baldegger Schwestern

*G. Marie-Ruth Ziegler*

# Ins Tausendjährige Reich



P. Werner Hegglin, Dr. phil., Hertenstein

Im Jahre 1933 kam Adolf Hitler in Deutschland an die Macht. An einem heiteren Frühlingstag des Jahres 1934 erblickte ich das Licht der Welt, unser Kirschbaum habe prächtig geblüht, sagte man mir später, und die Glocken läuteten für mich den Angelus; es war elf Uhr.

Ich kam in einem Reihenhaus zur Welt, das die SBB an der Bahnlinie gebaut hatte für ihre Angestellten; über die Linie führte eine Brücke zur Fabrik; dort arbeitete mein Vater für die Stromversorgung der Bahnen in der Ostschweiz. Zum Reihenhaus führte eine Naturstrasse, die wir Staubstrasse nannten. Wir gehörten zu einem Weiler mit sieben Häusern, eine halbe Stunde vom Dorf entfernt. In diesem Weiler verbrachten wir unsere Kindertage; von dort ging ich zur Schule, bis dann der Krieg endlich fertig war.

## Die Nummern 1–4

Die Wohnung Nr. 1 im Reihenhaus gehörte einer Familie mit drei Kindern, die älter waren als wir drei und die schon in andere Schulen gingen. Die Familie war katholisch, von einer eher lauen Sorte, würde ich heute sagen, aber sie waren glühende Verehrer des Führers. War eine Hitler-Rede angesagt, schleppten sie ihr übergrosses Radiomöbel auf den Balkon heraus und drehten voll auf.

Dann ging mein Vater in seiner gewohnten Ruhe durch unser Haus Nr. 2. Er

schloss ein Fenster nach dem andern mit der Bemerkung, er wolle dieses Geschrei nicht hören.

Unterdessen schlichen wir Kinder durch den Keller in den Garten und staunten zum andern Balkon hinüber.

Das Haus Nr. 3 bewohnten jene, die auch katholisch waren, auch das Tausendjährige Reich erwarteten, aber sie taten dies im Geheimen. Sie erzählten dann später schon von der Hitler-Rede und vor allem erzählten sie von den Kriegserfolgen der Wehrmacht in ganz Europa. Von ihnen habe ich russische Geographie gelernt bis ins Einzelne. Beim planmässigen Rückzug wurden sie dann zusehends stiller. Diese Familie bekam vom Milchmann, der auch ein Nazi war, Milch und Butter ohne Lebensmittelmarken, und er redete lange unter der Haustüre; bei meiner Mutter war er kurz angebunden.

Im Haus Nr. 4 wohnte ein Ehepaar; diese beiden kannte ich am wenigsten; ihre Kinder waren schon erwachsen. Den Mann habe ich nie ein Wort reden gehört, aber ich wusste bald, dass mein Vater mit ihm am liebsten zusammen arbeitete. Die Frau war das, was unsere Grossmutter eine «Erscheinung» nannte, elegant von Kopf bis Fuss. Sie trug wunderbare Hüte, aparte Strümpfe – so unsere Grossmutter – und Schuhe, wie sie sonst niemand im Reihenhaus kannte. Sie und Er waren bekennende Protestanten, Nazigegner durch und durch. Später fand ich heraus, dass sie mit dem deutschen Widerstand in Verbindung waren.

## Unser Hitler

Auf der andern Seite der Staubstrasse war ein Garten und in dem Garten stand ein Häuschen, das mit zwei kleinen Fens-

tern zu uns herüber sah, wie wenn es stets lustig zwinkernd uns betrachten wollte. Die Frau des Häuschens hatten wir gern. Sie war gross, mit vollem weissem Haar, ruhigem rundem Gesicht und sie trug lange Röcke. Wir wagten uns zwar nie in ihren prächtigen Blumengarten; sie jedoch kam, so oft sie konnte, an den Zaun und redete lieb mit uns. Grüss dich Werner, sagte sie zu mir; erst jetzt fällt mir auf, dass sie wohl hochdeutsch mit uns sprach. Wir liebten sie.

Umso weniger konnten wir verstehen, wie sie es fertig brachte mit einem derart schrecklichen Mann zusammen zu leben. Wir nannten ihn Hitler. Der Mann war in unsern Augen ein Riese, glatzköpfig, mit abstehenden grauen Haarbüscheln um die Ohren, hatte kein Hitler-Schnäuzchen, sondern einen gewaltigen Stalin-Schnauz. Auf unserer Strassenseite besass er einen mächtig grossen Gemüsegarten; dort war er jederzeit an der Arbeit, uns aber würdigte er keines Blickes. Damals konnte man auf Fahrstrassen noch Fussball spielen. Flog ein übermütiger Ball in sein Revier, erhob er ein Geschrei sondergleichen, rannte mit geschwungener Hacke auf uns los, wir schrien ebenfalls und verstoben auf alle Seiten. Es ging jeweils so zu und her, dass die Frauen vor ihre Haustüren traten.

Sein Gartengeschirr mit allem Zubehör versorgte unser Hitler unter der Bahnbrücke; dort war es dunkel und absolut verboten für uns – umso anziehender. Wir Kinder waren uns zudem längst sicher, er stelle dort auch Bomben her, um dann im Ernstfall unsere Wohnungen, eine nach der andern, in die Luft zu sprengen. Wir interessierten uns damals enorm für Bomben.

Im Jahre 1933 kam Adolf Hitler in Deutschland an die Macht. An einem heiteren Frühlingstag des Jahres 1934 erblickte ich das Licht der Welt.



### **Der Schwarzgekleidete**

Die Bahnbrücke führt hinüber zu noch einem verbotenen Ort für uns, zum Wachthaus, wie es unsere Väter nannten. Es war ein Bretterhaus, so gross, dass ein Mann darin stehen, und so breit, dass er sich bequem hinsetzen konnte. Da stand manchmal ein Schwarzgekleideter mit weisser Armbinde; mit einem altertümlichen Gewehr an der Seite. Er sprach nie mit uns, wenn wir es wagten, uns vor ihn hinzustellen. Am Wachthaus angelehnt stand ein Velo. Wir konnten uns nicht satt sehen, wenn der Wächter wegfuhr: Er stellte einen Schuh auf die seitlich verlängerte Nabe des Hinterrades und schwang sich so vor auf den Sattel. Sensationell! Der geheimnisvolle Schwarzangezogene sei einer von der zivilen Ortswehr, sagte man uns.

### **Das Ende des Tausendjährigen Reiches**

Mein Vater arbeitete also bei der SBB; deshalb musste er keine langen Aktivdienste leisten. Trotzdem war er zuständig für etwas Militärisches. Damals waren

die Bahnbrücken geladen, wie man sagte. Diese Sprengsätze musste mein Vater regelmässig kontrollieren und manchmal, gegen Ende des Krieges, nahm er mich mit.

Wir gingen mit dem Velo. Ich sah meinem Vater zu, wie er unter die Brücke hinabkletterte; er wusste, wie mit den Füssen und wie mit den Händen; für mich sah es gefährlich aus. Nach einiger Zeit kam er zurück, ich atmete auf und er ging zur nächsten Stelle. Zwei hohe Brücken hatte er diesmal zu kontrollieren. Als er fertig war, schlug er mir vor, wir könnten miteinander einen kleinen Umweg machen. Es ging steil aufwärts, wir schoben die Räder. Das gab uns Gelegenheit zum Reden. Ich wunderte mich, dass mein Vater begann, ich kannte ihn eher als wortkarg. Er erzählte, es gäbe hier in der Gegend und in unserm Dorf eine schwarze Liste; die Nationalsozialisten wüssten genau, wer entschieden und aktiv gegen sie sei, beim Endsieg müssten diese es dann büssen, sie würden hingerichtet. Ich fragte nach, wer denn ausser ihm noch

auf der Liste sei. Da wollte er nicht antworten, nannte mir aber einige im Dorf, die Denunzianten waren, darunter einen Coiffeur, einen Maler und einen deutschen Priester, die ich alle, mindestens dem Namen nach, kannte.

Mittlerweile waren wir auf der Höhe angelangt. Mein Vater stellte sein Velo ab und ging einige Schritte in die Wiese hinein; ich tat es ihm nach. Als er stehen blieb, schaute er lange in ein sanftes Tälchen hinein, das sich hier öffnete. Ich wusste nicht, was er wollte. Unvermittelt wandte er sich zu mir und sagte mit mir fremder Stimme: «Hier haben sie Land gekauft. Hier ist das Massengrab. Hier kommen wir hinein». Ich war vor den Kopf geschlagen.

Wortlos ging er zurück zur Strasse und ergriff sein Velo. Stehend sagte er: «Fürchte dich nicht! Das kann nicht sein und wird nicht sein». Er schaute mich dabei aus seinen schönen blaugrünen Augen sicher an: «Weil es nicht wahr ist».

Da brach das Tausendjährige Reich zusammen. Für immer. Weil es nicht wahr ist.



# Ein Hospiz am See



Sr. Marie-Ruth Ziegler, Baldegg

Zwei Jahre Zeit hat sich die St. Antonius-Stiftung gegeben, um ein Sterbehospiz in Hurden zu realisieren. Sr. Marie-Ruth Ziegler hat den Stiftungsrat und die Hospizleiterin dazu befragt.

*Die Stiftung St. Antonius engagiert sich für behinderte Menschen, neu auch für Sterbende? Warum?*

*Albin Fuchs, Stiftungspräsident:* Der Stiftungszweck wird ja heute – im Gegensatz zur Zeit der Stiftungsgründung – zum grossen Teil vom Staat wahrgenommen. Durch den Wegzug einiger Baldegger Schwestern ist Platz frei geworden. Wir können ihn nicht durch Aufnahme von Behinderten kompensieren, da im Heim die Infrastruktur für zusätzliche Beschäftigungstherapie usw. ungenügend wäre. Der freiwerdende Raum gab uns Gelegenheit, den Stiftungszweck durch die Führung eines Sterbehospizes zu erweitern.

*Sr. Adrienne Amherd, Stiftungsrätin:* Das Hospiz ist für mich die Antwort auf ein echtes Bedürfnis unserer Zeit.

*Hedy Jager, Stiftungsrätin:* Die Idee eines Hospizes wurde sehr stark von den Schwestern von Baldegg in die Diskussion hineingetragen, und sie fand auch die volle Unterstützung der andern Mitglieder des Stiftungsrates. Es ist ein Projekt, das sehr

viel Sinn macht, ein grosses Bedürfnis unserer Gesellschaft aufnimmt und so auch sehr zukunftsweisend sein kann. Das war natürlich motivierend und spannend zugleich.

*Sr. Thomas Scherer, Stiftungsrätin:* Wir stehen mitten in einem gesellschaftlichen Umwälzungsprozess, der das Leben löst vom Geheimnis, das wir Schöpfung nennen. Geboren werden und sterben sind für mich die unantastbaren Geheimnisse Gottes. Als Gegensteuer zur aktiven Sterbehilfe konnte ich mich sofort hinter die Idee eines Sterbehospizes stellen. Einen Ort schaffen, wo Menschen in Würde ihr Leben dem Schöpfer zurückgeben können, gab uns die Kraft, die vielen Hürden zu bewältigen.

*Wie stehen die kantonalen Behörden zu dieser privaten Initiative?*

*Albin Fuchs:* Der Kanton arbeitet selber daran, die palliative Pflege auszubauen. Dass dies etwas mehr Zeit braucht als bei einem unkomplizierten und aktiven Stiftungsrat, ist verständlich. Die kantonalen Behörden haben unsere Initiative sehr begrüsst und unterstützt. Wir dürfen stolz sein, als Erste im Kanton ein kleines Sterbehospiz aufgebaut zu haben.

*Hürden beim Aufbau des Hospizes?*

*Alfred Husistein, Stiftungsrat:* Es brauchte doch einige Sitzungen bis wir alle Vorarbeiten für die Bewilligungen zusammengestellt hatten. Dann forderte es Durchhaltewillen, bis sie eintrafen. Man muss wissen, dass wir es in Hurden mit unterschiedlichen Kostenträgern zu tun haben. Für das Behindertenheim sind es die Kantone und die Angehörigen. Beim Hospiz sind es nebst den Hospizpatienten auch

## Fragen an die Hospizleiterin Sr. Jolanda Elsener

*Du lebst neu mit sterbenden Menschen zusammen. Was heisst das für dich?*

Das Hospiz ist für mich eine Station der Gastfreundschaft auf der letzten Wegstrecke des Menschen in eine neue Existenz. Es ist für mich ein Geschenk, diesen Dienst tun zu dürfen. Mit einem sterbenden Menschen das letzte Stück Weg zu gehen sensibilisiert mich, bewusst und tief wahrzunehmen, dass wir Leben und Sterben aus Gottes Hand empfangen.

Vieles was mir vorher wichtig war, wurde plötzlich relativiert. Ich empfinde meinen Alltag wesentlicher. Ich spüre mein eigenes Leben intensiver, weil ich mich mit dem Sterben der Menschen befasse. Ich glaube ja, dass der Tod nicht das Ende des Lebens ist.

*Schönes und Schwieriges?*

Miterleben wie ein Mensch bewusst, ruhig und in grossem Frieden in die göttliche Liebe hineingenommen wird, ist etwas Wunderbares. Wir Schwestern freuen uns, gemeinsam mit den Kranken, die ihnen noch geschenkte Zeit in einer familiären und heilenden Atmosphäre zu erleben.

Die Ängste und den Schmerz der Sterbenden einfühlsam und echt mitzutragen und zu begleiten, erleben wir als nicht leicht. Ebenso, die Trauer der Angehörigen auszuhalten und die richtigen Worte zu finden. Daher ist es wichtig, dass wir Schwestern uns täglich darüber austauschen.



ihre Wohngemeinden und Krankenkassen. Dies verlangt eine unterschiedliche Erfassung der Aufwendungen.

*Sind Hospizplätze gefragt?*

*Hedy Jager:* Generell ist der Wunsch nach einem würdigen Sterben gewachsen. Die Sterbenden äussern vielleicht heute vermehrt ihre Wünsche und wollen auch für diese letzte Zeit ihres Lebens mitbestimmen, wie sie verläuft. Es ist natürlich wichtig, dass verschiedene Möglichkeiten da sind. Die Bedürfnisse können in dieser letzten Phase sehr unterschiedlich sein. Umso schöner ist es, ein Angebot wie in Hurden zu haben.

*Passen Heim und Hospiz zusammen?*

*Alfred Husstein:* Die Erfahrung ist noch gering. Ich denke aber, dass ein Behindertenheim und ein Hospiz gut im gleichen Haus zusammengehen können. Als Chance erachte ich in unserem Fall das Hierbleiben der Schwestern von Baldegg. Nach der langjährigen Führung des Behindertenheims St. Antonius wäre es schade, wenn der «Geist von Baldegg» verloren ginge.

*Künftig wird die Ambulanz oder der Leichenwagen öfters anzutreffen sein.*

*Befürchten Sie Reaktionen?*

*Alfred Husstein:* Die Nachbarschaft wurde über unser «Projekt Hospiz» orientiert. Die Bevölkerung von Hurden lebt schon seit Jahren sehr eng mit ihrem Heim St. Antonius zusammen, so dass ich keine negativen Reaktionen aus der Nachbarschaft erwarte.

*Im Hospiz engagieren sich auch «Freiwillige Helferinnen und Helfer des Vereins*

*Triangel» Könnten Sie sich einen solchen Einsatz vorstellen?*

*Hedy Jager:* Ich verteile in unserer Gemeinde Frischmahlzeiten. So begegne ich älteren Menschen, die manchmal auch schwächer und schwächer werden. Es ist für mich immer wieder eine Auseinandersetzung mit dem Sterben. Die Arbeit, die die Freiwilligen beim Verein Triangel leisten, ist sehr anspruchsvoll. Ich habe allen Respekt vor ihrem Einsatz. Im Moment kann ich mir ein solches Engagement noch nicht vorstellen.

*Das Hospiz ist eröffnet: was freut Sie am meisten?*

*Albin Fuchs:* Die Eröffnung des Hospizes hat mich emotional sehr berührt. Ich bin überzeugt, dass wir etwas sehr Nützliches und Notwendiges geschaffen haben. Dank guten Mitarbeiterinnen und der Unterstützung durch das Kloster Baldegg funktioniert das Hospiz bereits vom ersten Tag an vorbildlich. Ich freue mich aufrichtig, dass wir zusammen etwas Gutes realisiert haben.

*Sr. Adrienne Amherd:* Es macht mich glücklich, dass das Hospiz einen guten Standort hat und baulich so gut gelungen ist. Vor allem aber, dass meine Mitschwestern mit Liebe und Hingabe sich um die Menschen im Hospiz kümmern und auch ihren Angehörigen eine Hilfe sind.

*Alfred Husstein:* Mich freut es, dass der Umbau im obersten Stock gelungen ist, dass die Bewohner und Bewohnerinnen für ihre letzte Zeit auf Erden ein schönes Zimmer mit einer wunderbaren Aussicht auf den See bewohnen dürfen und liebevoll betreut werden durch die Schwestern und die Freiwilligen aus der Umgebung.

*Hedy Jager:* Ich war erstaunt und erfreut über die gute Aufnahme des Projektes bei den zuständigen Stellen, bei der Ärzteschaft und bei der Bevölkerung. Dies ist eine wichtige Voraussetzung, dass die Arbeit und das Engagement der Schwestern im Hospiz mitgetragen werden. Die Vorarbeiten waren nicht immer einfach. Die Anforderungen sind hoch. Umso schöner ist es, dass der Stiftungsrat am 30. September das Hospiz seiner Bestimmung übergeben konnte. Es war auch wichtig, dass das Kloster Baldegg für die nächsten Jahre, mit Schwester Jolenda und weiteren Mitschwestern, die Führung des Hospiz zusicherte.

*Sr. Thomas Scherer:* Mich freut es, dass an diesem schönen Ort bereits einige Menschen friedlich sterben durften. Diese Nachfrage zeigt, dass wir damit eine christliche Antwort auf die drängende Frage des Sterbens geben können.

Information zum Hospiz St. Antonius finden Sie unter [www.st-antoniushurden.ch](http://www.st-antoniushurden.ch). Wenn Sie das Hospiz St. Antonius unterstützen können, bitten wir Sie dies mit Einzahlungsschein PC-Konto 90-9914-4 zu tun.



## Im Heim St. Antonius leben

*Herr Aebischer, können Sie sich unserer Leserschaft kurz vorstellen?*

Ich bin geboren am 24. April 1964, war 19 Jahre verheiratet und lebe jetzt geschieden. Es war eine schöne Zeit mit vielen guten Momenten. Die zwei schönsten waren, als meine beiden Töchter zur Welt kamen. Ornella 1987 und Valeria 1990. Bin sehr stolz auf meine Töchter.

Meine Leidenschaft in all den Jahren war der Sport. Kunstturnen, Krafttraining, Tennis und Golf.

Beruflich war ich in den letzten zehn Jahren in der Finanzbranche tätig.

Bis zu meiner Erkrankung 2006 war ich sehr engagiert, vor allem sportlich. Ich bin sehr zielstrebig und ein eigentlicher Perfektionist. Bin sehr ideenreich und überrasche gerne meine Mitmenschen mit Geschenken. Ich habe ein ausgeprägtes Helfersyndrom und mache mir zu oft Gedanken, wie ich anderen helfen kann. Ich bin nicht nachtragend und kann niemandem lange böse sein. Manchmal bin ich wie auf glühenden Kohlen, ungeduldig und wenn ich eine Idee habe, dann kann ich nicht lange warten, sondern muss es gleich umsetzen.

*Sie leben im Heim St. Antonius in Hurden.*

*Was bedeutet das Wort «Heim» für Sie?*

Ich kenne zwei Arten von «Heim». Heim bedeutet für mich, mit Menschen zu leben, wo Liebe, Geborgenheit und Zärtlichkeit möglich und spürbar sind. Dieser Begriff Heim ist für mich durch nichts ersetzbar. Das andere «Heim» wo ich jetzt bin, ist das Heim St. Antonius. Hier begegne ich Menschen, Pflegern, Pflegerinnen und Therapeuten. Hier werde ich sehr gut betreut und gepflegt. Von der Lage her gibt es nichts Besseres.

*Aufgrund Ihrer Krankheit ALS sind Sie bereits von Februar 2010 bis Februar 2011 im Heim St. Antonius gewesen. Welche Erinnerungen haben Sie von diesem Jahr?*

Die liebevolle Aufnahme von Sr. Jolenda. Durch nichts ersetzbar ist die wunderschöne Aussicht von meinem Zimmer aus. *Dann entschlossen Sie sich, zu Ihren Eltern heimzukehren und kamen nach fünf Monaten wieder zurück. Warum? Hatten Sie Heimweh nach dem Heim St. Antonius?*

Heimweh ist dort, wo die Liebe meines Lebens ist. Der Zwischenstopp bei meinen Eltern war eine schöne Zeit. Ich musste realisieren, dass für meine körperliche Behinderung die Wohnung

nicht geeignet ist. Heimweh nach Hurden? Nein, das kann ich so nicht sagen, weil mein Herz für meine Lieben schlägt, meine Familie und Freundin. Für meine Situation ist das Heim St. Antonius die beste Wahl. Ich glaube, es gibt keinen schöneren Platz in der Schweiz als das Heim in Hurden.

Mein Elektro Rollstuhl bedeutet mir sehr viel. Mit ihm kann ich mich noch selbständig bewegen und so meine Lebensqualität verbessern. Ich bin schon einige Male mit dem Rollstuhl von Hurden nach Rapperswil gefahren.

*Wie geht der Weg für Sie weiter?*

Bedingt durch meine Krankheit will ich die Zeit, die mir noch bleibt, so angenehm wie möglich gestalten. Ich musste jedoch früh erkennen, dass dies nicht zu 100% möglich ist.

Wer sich für die Krankheit ALS und für mein Leben mit der Krankheit interessiert, kann sich auf meine Homepage [www.marcel-aebischer.com](http://www.marcel-aebischer.com) einloggen. Besonders freuen würde es mich, wenn Sie die ALS-Stiftung unterstützen. Denn die Medizin steckt bezüglich Erforschung der Krankheit ALS noch immer in den Kinderschuhen. Vielen Dank!



# Ohne Abschied keine Heimkehr



Judith Köppel, Reichenburg

## Vom Abschiednehmen

3. Juli 1991: An einem strahlend hellen Julisommertag wurden 23 Frauen der Klasse PLS 1986-1991 in Baldegg zu Primarlehrerinnen diplomiert. Nach der offiziellen Diplomübergabe in der Aula trafen wir uns zum Apéro im Innenhof unter dem Blauglockenblumenbaum. Gratulationen, ein Sich-Verabschieden, «wir sehen uns bestimmt bald wieder ...». Als ich dann den letzten Koffer in mein Auto hievte, sangen die Schwestern gut hörbar im Haus St. Josef zeitgleich das Responsorium der Komplet: «Herr auf dich vertraue ich, in deine Hände lege ich mein Leben.» Berührt und begleitet von diesen tiefsinnigen Worten brach ich von Baldegg, dem Ort, der mir über Jahre Heimat gewesen war, Menschen, die ich lieb gewonnen hatte hinter mich lassend, auf in die Zukunft oder mit Hesse sprechend: «Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe bereit zum Abschied sein und Neubeginne, um sich in Tapferkeit und ohne Trauern in andere, neue Bindungen zu geben. Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben.»

## Vom Heimkehren

20 Jahre später, 10. September 2011: Erneut bescherte uns der Himmel einen wunderschönen Sommertag. Wir kehrten zurück, ja, ein Stück weit kehrten wir wohl auch heim nach Baldegg, an den Ort, der uns in wichtigen Jahren unserer Persönlichkeitsentwicklung geprägt und geformt hat. Welch frohes Wiedersehen, als wir uns zur Mittagszeit im Klosterkafi zu Baldegg trafen um unser «20-Jähriges» zu feiern! Es war uns eine besondere Ehre, dass Sr. Hildegard, unsere ehemalige Seminarleiterin und Klassenlehrerin, explizit zu diesem Anlass von Hertenstein nach Baldegg kam. Auch mit einigen ehemaligen Lehrerinnen gab es ein Wiedersehen. Nach einem bekömmlichen Mittagessen im Klosterkafi brachen wir schliesslich nach Beinwil auf, wo wir uns aufs Schiff begaben und eine wunderschöne Fahrt auf dem Hallwilersee erlebten. Dabei bot sich reichlich Gelegenheit einander upzudaten, was denn in den vergangenen zwei Lebensjahrzehnten jede erlebt hat. Obschon sich etliche von uns seit 20 Jahren nicht mehr gesehen haben, war in Kürze wieder eine grosse Vertrautheit spürbar, auch da kehrten wir zu einander heim. Ja, wir sind alle zwanzig Jahre älter geworden. In dieser Zeitspanne hatte viel Platz: Einige von uns sind noch immer im Schuldienst, etliche haben geheiratet und wurden mit zahlreichem Nachwuchs gesegnet, andere haben weiter studiert.

So gibt es unter uns nebst Lehrerinnen und Müttern auch Heilpädagoginnen, Psychomotoriktherapeutinnen, eine Betriebswirtschaftlerin und eine Psychotherapeutin und Theologin. Wir haben etwas gemacht aus unserem Leben. In Baldegg wurde ein gutes Fundament gelegt – und auf diesen Grundlagen haben wir weiter gebaut. Jede einzelne von uns nimmt ihre Gestaltungsfreiheit und ihre Gestaltungsverantwortung wahr in dieser Welt, die ganzheitliche Förderung während unserer Semizeit bringt heute reichlich Frucht.

## Vom Abschiednehmen und Heimkehren in unsere eigenen Lebenswelten

Nach einem reichhaltigen Abendessen in Beinwil, herzlichen Begegnungen und abwechslungsreichen Gesprächen, brachen wir schliesslich zu später Stunde glücklich und beschenkt auf und kehrten heim in unsere unterschiedlichen Lebenswelten und – um nochmals mit Hesse zu sprechen: «Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden ... Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!»

Die ehemalige Baldegger Seminaristin Judith Köppel ist heute als Psychotherapeutin SPV/ Atemtherapeutin IKP in eigener Praxis in Zürich tätig.



## Sommerpause



Marianne Erne, Staufen

Es war stickig heiss auf dem Dachboden des Pfarrhauses. In unregelmässigen Abständen hüstelte Josef ganz leise. Dann war wieder Ruhe. Einige Minuten später war ein kindliches Glucksen zu hören. «Mama, bitte, kitzle mich nicht!» Maria drehte sich sanft zu ihrem Kind und sagte ganz ruhig: «Niemand, mein Kleiner, kitzelt dich, schlaf weiter!» Doch an Schlaf war bei dieser Hitze nicht zu denken und alle lagen in der Kiste wach. Kein Lüftchen war zu spüren und der Deckel der Kiste lag fest verschlossen. «Ruhe!», polterte es nach einiger Zeit. Es war der Esel. Der Ochs pflichtete ihm bei. Das Jesuskind konnte nicht aufhören zu lachen. Inzwischen juckten Arme und Beine und auch zwischen den Zehen war es kitzlig geworden. Maria seufzte. Sie wusste, der Sommer war lang und bei diesen Temperaturen war es in der Kiste fast nicht auszuhalten.

Plötzlich knarrte es auf dem Dachboden. In der Kiste hielten alle den Atem an. Fräulein Fuchs, die Haushälterin von Don Emilio, machte sich an der Kiste zu schaffen. Der Deckel sprang auf und ein Hauch frischer Luft wehte allen um

die Nase. Klara Fuchs stöberte zwischen den Figuren, fasste nach den Schafen, drehte die heiligen drei Könige auf den Rücken und reichte Sophie den Stern von Bethlehem und die Krippe. «So», sagte sie bestimmt. «Der Stern von Bethlehem muss neu vergoldet werden und Opa Hugo soll die Krippe flicken. Sie ist seit Jahren schief und wackelig.» Der Sommer war die ideale Zeit für solche Arbeiten. «Darf ich ...?» Ohne ein Ja von Fräulein Fuchs abzuwarten, fasste Sophie in die Kiste. Sie zog Josef in die Höhe, der durch das Gewühl kräftig Boden unter den Füßen verloren hatte. Maria war kopfüber geraten. Sophie streichelte die Figuren liebevoll. Dann entdeckte sie das Christkind. «Darf ich ...?» Fräulein Fuchs lächelte und erlaubte es. Sophie nahm das Christkind aus der Truhe. Sie sah es sofort. Die Krippenfigur war mit kleinen Punkten übersät. Es sah aus, wie wenn das Kindlein Windpocken hätte. Fräulein Fuchs stiess einen spitzen Seufzer aus: «Um Himmelswillen, der Kleine hat den Holzwurm!» Jetzt war der Heiligen Familie in der Kiste klar, weshalb dem Kleinen so kitzlig geworden war. Der Holzwurm war weltweit eine gefürchtete Krankheit bei Krippenfiguren. Klara Fuchs und Sophie untersuchten das Jesuskindlein eine Weile. Dann beschlossen sie, die Kiste in die Stube zu tragen. Fräulein Fuchs wollte alle Krippenfiguren ganz genau kontrollieren. Nötigenfalls musste man nebst dem Christkind auch noch

andere Familienmitglieder in Quarantäne stecken, denn der Holzwurm war eine sehr ansteckende Krankheit.

In der Stube sassen Don Emilio und Opa Hugo bei einem Glas Wein und spielten Schach. Das taten die beiden wöchentlich einmal. Sophie begleitete ihren Opa oft zum Schachspiel. Das war auch heute so gewesen als sie den Holzwurm entdeckt hatte. Zu viert prüften sie nun mit strengem Blick alle Figuren. Das Schachspiel musste warten. Bald war klar, es hatte nur den Kleinen erwischt. Opa Hugo bot an, sich um die schiefe Krippe und das Christkind zu kümmern. «Keine Sorge Don Emilio, bis Heilig Abend wird der Kleine wieder zur Familie heimkehren und in der Krippe liegen, wie wenn nie etwas gewesen wäre. Verlass dich auf mich!»

Die nachmittägliche helle Aufregung legte sich im Pfarrhaus, nicht aber in der Truhe. Ochs und Esel hätten nun auch gerne den Holzwurm gehabt. Es schien ihnen verlockend zu Opa Hugo nach Hause zu dürfen. Ein ganz klein wenig neidisch waren sie schon. Josef und Maria waren besorgt. Aber die Hirten strahlten grosse Zuversicht aus, dass der Kleine pünktlich an Weihnachten in der Krippe liegen würde.

Inzwischen servierte Fräulein Fuchs einen wunderbaren Kuchen zu starkem Espresso. Dann packte sie das Kindlein, den Stern von Bethlehem und die Krippe in feines weiches Seidenpapier. Den



Stern legte sie beiseite, die andern Päckchen übergab sie Sophie. Gemeinsam mit Opa Hugo machte sich Sophie auf den Heimweg. Oma Lilli war im Garten und schwatzte mit Mama. Sophie rief schon von weit her: «Mama, Oma Lilli, das Christkind hat Holzwurm und Opa Hugo darf es flicken!» Mama kriegte rote Ohren wegen Sophie und Oma Lilli meinte freundlich, aber sehr bestimmt: «Erzähl nicht solchen Unsinn, Kind!» Opa Hugo und Sophie gingen ohne Widerrede in die Werkstatt. Dort legten sie das Jesuskindlein in die wacklige Krippe. Es warteten bereits ein Holztraktor und Max, der Gartenzwerg, auf die Reparaturkünste von Opa Hugo.

In den nächsten Wochen hatte Opa Hugo viel zu tun im Friseursalon und er vergass den Kleinen in der Werkstatt. Sophie schaute täglich nach dem Christkind. Sie hatte bei Schreinermeister Müller heimlich ein Mittel gegen Holzwurm gekauft. Der Sommer ging vorüber. Der Herbst kam früh dieses Jahr und bald war es Winter. Inzwischen schlief das Kindlein wieder selig, der Holzwurm war besiegt. Max, der Gartenzwerg und das Christkind warteten geduldig auf die Restaurierung. Zur Nikolauszeit entdeckte Opa Hugo die Krippe mit dem Jesuskind wieder. Nun musste er sich sputen, dass der Kleine an Weihnachten in vollem Glanz erstrahlen konnte. Die Arbeit würde dauern. Nach einer kräftigen Dusche mit Holzschutzmittel musste die Krippenfi-

gur erst getrocknet werden, bevor Opa Hugo mit der Schleifmaschine anrücken konnte. Bald war ihm klar, dass er zu viel Holz wegschmirgeln musste damit die Löcher der Holzwürmer verschwinden würden. Er entschied, die Löchlein in mühseliger Arbeit einzeln mit ganz feinem Holzstaub zu stopfen. Opa Hugo blieben noch acht Tage bis Heiligabend. Der Kopf, der Bauch und die Arme des Christkindes waren geflickt am Tag vor Heiligabend. Opa Hugo wusste, er würde es nicht schaffen. Sophie sah die Katastrophe seit Wochen auf Opa Hugo und die Familie zukommen. Kurz vor Weihnachten bestürmte sie die Handarbeitslehrerin der Schule. Sophie wollte unbedingt Strumpfhosen für eine ihrer Puppen stricken. Frau Wütherich, die Sophie im Unterricht nie als talentierte Strickerin wahrgenommen hatte, war verwundert, doch erfreut und half gerne. Sie schlug Sophie rosa Wolle vor. Sophie lehnte kategorisch ab und borgte sich bei Oma Lilli einen Knäuel hellbraunes Garn. Dann begann sie zu nadeln.

Am Morgen des 24. Dezembers gingen Opa Hugo und Sophie ins Pfarrhaus. Opa Hugo war zerknirscht. Noch am Vorabend hatte er den Kleinen in seidiges Papier gelegt. Er mochte ihn mit wurmstichigen Beinen nicht mehr sehen. Don Emilio würde enttäuscht sein, ebenso Fräulein Fuchs. In der Kirche war Hochbetrieb. Don Emilio, Fräulein Fuchs und Küster Hans warteten schon auf Opa

Hugo mit dem Christkind. «Und – wie ist es geworden», schallte Don Emilios Stimme durch das Kirchenschiff. Opa Hugo druckste ein wenig herum, dann sagte er kleinlaut: «Der Kopf, die Arme und der Bauch sind schön geworden, die Beine sind... ähm», und wie er das Kindlein aus dem Papier wickelte, sah er die Überraschung. Der Kleine trug Strumpfhosen und Fräulein Fuchs sagte tonlos: «Oh, nein!» Nun trat Sophie auf den Plan. Mutig schritt sie zu den Krippenfiguren, die bereits im Chor vorne standen und stellte die Krippe zu Maria und Josef. Dann legte sie das Christkind hinein und bedeckte die Beine ein wenig mit Stroh. «Schaut her», rief sie, «wie sich die Heilige Familie über das Kind freut.» Dann sagte sie noch: «Es war eine strenge Arbeit diese Strumpfhose zu stricken.» Don Emilio fasste sich als Erster. Er bedankte sich bei Sophie, trat einen Schritt zurück, bestaunte das Werk aufs Neue und sagte mit tiefer Bassstimme sehr bestimmt: «Fräulein Fuchs, hier wird nichts mehr angerührt. Es ist perfekt. Ich wünsche fröhliche Weihnachten!»

Marianne Erne ist Redaktorin im Bereich Volkskultur beim Schweizer Fernsehen.

In der Sendung «himmelreichschweiz – kloster» war sie verantwortlich für Buch und Regie des Films über das Kloster Baldegg. Seither ist sie mit dem Kloster Baldegg befreundet.

Eigentlich liegt der Bibel das Aufbrechen näher als das Heimkehren. Dann kam mir aber doch eine Geschichte in den Sinn, die mich immer wieder tief beeindruckt und von der ich meine, dass sie mit dem Thema des Heftes durchaus etwas zu tun haben könnte. Es ist jener Abschnitt in der Apostelgeschichte, in dem Lukas von der so genannten ersten Missionsreise des Paulus berichtet (Kapitel 13 und 14).



## Eine Heimkehr besonderer Art



Hermann-Josef Venetz, Fribourg

### Berufung und Sendung

Zu Beginn des 13. Kapitels schildert er in aller Kürze einen Gottesdienst, wie Christinnen und Christen im syrischen Antiochia ihn feierten:

In der Gemeinde von Antiochia gab es eine Reihe von Propheten und Lehrern; es waren Barnabas, Simeon, genannt «der Schwarze», Luzius von Zyrene, Manaën, der zusammen mit dem Fürsten Herodes erzogen worden war, und Saulus.

Als sie einmal für einige Zeit fasteten und sich ganz dem Gebet widmeten, sagte ihnen der Heilige Geist: «Gebt mir Barnabas und Saulus für die besondere Aufgabe frei, zu der ich sie berufen habe!»

Nach einer weiteren Zeit des Fastens und Betens legten sie den beiden die Hände auf und liessen sie ziehen (Apostelgeschichte 13,1-3).

Im Gottesdienst kam also die betende und fastende Gemeinde zusammen mit dem Heiligen Geist überein, das Evangelium über die Grenzen des Judentums hinaus zu verkünden – das war die besondere Aufgabe, die der Heilige Geist der Gemeinde

ans Herz legte. Zu dieser besonderen Aufgabe waren Barnabas und Saulus ausersehen. Nach einer weiteren Zeit des Fastens und Betens stellte sich die Gemeinde als ganze hinter dieses Vorhaben, legte den beiden Auserwählten die Hände auf und liess sie ziehen. Die beiden brachen auch unverzüglich auf.

### Die besondere Aufgabe

Wie sah nun dieser Auftrag konkret aus? Im Grunde genommen ging es darum, den Menschen, wo immer sie sie antreffen, das Reich Gottes, das Evangelium zu verkünden, ähnlich wie Jesus und seine Jüngerinnen und Jünger es getan hatten. Das ganz Besondere des Auftrags an Barnabas und Paulus lag nun darin, dass sie das Evangelium nicht «nur» der jüdischen Bevölkerung, sondern auch den Menschen aus den verschiedenen Völkern und Religionen zu verkünden hatten – etwas völlig Neues für jüdische Menschen, auch für solche, die an den Messias Jesus glaubten.

Im Folgenden zählt Lukas auf, welche Route die beiden Missionare einschlugen und welche Orte und Städte sie besuchten: wie sie in Zypern vom römischen Statthalter empfangen wurden und den Zauberer und Falschpropheten Elymas entlarvten (13,4-12); wie sie in der Synagoge zu Antiochia (in Pisidien, im Süden der heutigen Türkei) eingeladen wurden, das Wort zu ergreifen (13,13-16); wie Paulus

den Anwesenden die Schrift erklärte und Zeugnis von der Auferstehung Jesu gab und wie sich viele Gottesdienstbesucher, auch nicht-jüdische, den beiden anschlossen. Freilich gab es auch Leute, die sich dieser Evangeliumsverkündigung und der damit ausgelösten Bewegung vehement entgegenstellten und die beiden «Unruhestifter» verjagten (13,17-52).

### Evangeliumsverkündigung konkret

Barnabas und Paulus gingen dann nach Ikonium. Dazu schreibt Lukas:

Dort blieben sie nun geraume Zeit. Im Vertrauen auf den Herrn verkündeten sie die Botschaft von der rettenden Gnade frei und offen, und der Herr bestätigte die Botschaft durch Staunen erregende Wunder, die er durch Paulus und Barnabas geschehen liess (14,3).

Zur Evangeliumsverkündigung gehört eben auch das Bleiben und das Heilen. So war es ja auch bei Jesus und bei denen, die er aussandte (vgl. z.B. Matthäus 10,7-8). Und ähnlich wie Jesus und die Seinen aus gewissen Kreisen immer wieder Gegnerschaft erfahren mussten, stiessen auch Barnabas und Paulus auf Widerstand. Für sie endete die Sache in Ikonium nicht gut. Leute von den besuchten Städten Antiochia und Ikonium kamen und hetzten die Bewohner auf. Sie steinigten Paulus und schleiften ihn aus der Stadt in der Meinung, er





sei tot. Aber am folgenden Tag reiste er mit Barnabas weiter nach Derbe, wo sie viele Menschen als Jünger und Jüngerinnen Jesu gewinnen konnten (Apostelgeschichte 14,19-21).

Nach einiger Zeit traten Barnabas und Paulus die Rückreise an. Dabei suchten sie – jetzt in umgekehrter Reihenfolge – jene Gemeinden wieder auf, die sie auf dem Hinweg besucht und gegründet hatten. Überall war es für sie wie ein Heimkommen:

Überall machten sie den Christinnen und Christen Mut und ermahnten sie, unbeirrt am Glauben festzuhalten (14,22).

Bestimmt erzählten sie dabei auch von ihren eigenen Erfahrungen, die sie in den einzelnen Gemeinden gemacht hatten, von den positiven wie auch von den negativen; denn so viel hatten sie gelernt – auch von Jesus gelernt: Nachfolge und Verkündigung des Evangeliums gibt es nicht zum Nulltarif (14,23). Durch diese Besuche konnten Barnabas und Paulus die Leute nicht nur in ihrem Glauben festigen und die gegenseitigen Beziehungen vertiefen; sie schufen auch so etwas wie stabile Gemeinschaften – man nannte sie bald schon «Gemeinden» oder «Kirchen» – und bauten so ein ganzes Netzwerk auf, was für das Werden der einen, umfassenden Kirche, zu der Menschen aus allen Völkern und Religionen zugelassen sind, von grosser Bedeutung war.

#### **Die «Heimkehr»**

Schliesslich kehrten sie wieder nach Antiochia zurück, dem Ausgangspunkt ihrer Reise; die dortige christliche Gemeinde hatte sie ja auch auf den Weg geschickt. Das heisst: Die beiden kehrten wieder heim, wie es die Notiz des Lukas nahelegt: Nach ihrer Ankunft riefen sie die ganze Gemeinde zusammen und berichteten, was Gott alles durch sie getan hatte und dass er den Menschen, die nicht der jüdischen Gemeinschaft angehörten, die Tür zum Glauben geöffnet habe.

Paulus und Barnabas blieben nun für längere Zeit bei den Brüdern und Schwestern in Antiochia (14,27-28).

So schliesst sich für die beiden der Bogen: Anlässlich eines geisterfüllten Gemeindegottesdienstes erhielten sie einen besonderen Auftrag, führten diesen dann auch aus und kehrten danach wieder zur Gemeinde zurück.

Aufbrechen und Heimkehren sollten wir also nicht auseinanderdividieren. Aufbrechen und Heimkehren und auch all das, was dazwischen liegt, gehören zusammen und zeugen von vielfältigem Leben. Wieder «daheim», in Antiochia, erzählten sie ihren Brüdern und Schwestern von all dem, was sie erfahren hatten, was Gott alles durch sie getan hatte und liessen so ihre Geschwister an dem, was geschehen war, teilnehmen. Diese machten sich die Erfahrungen der beiden Missionare

zu eigen. Sie ratifizierten gewissermassen deren Arbeit und öffneten sich so selbst für die besondere Aufgabe, zu der sich jetzt die ganze Gemeinde vom Heiligen Geist berufen sah.

Wir haben es hier mit einer «Heimkehr» zu tun, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Die «Brüder und Schwestern», die antiochenische Gemeinde, wurde so selbst zur Zeugin und Anwältin des «neuen Weges», der jetzt für alle Messiasgläubigen offen stehen soll: das Evangelium unterschiedslos allen Völkern zu verkünden, was dann im so genannten Apostelkonzil auch feierlich beschlossen wurde (Apostelgeschichte 15). Die Heimkehr nach Antiochia setzte so etwas wie den Grundstein zu der einen Kirche, zu der unterschiedslos alle Menschen Zugang finden können.

Schon seit vielen Jahren gehört Hermann-Josef Venetz zu den regelmässigen Exerzitenleitern im Kloster Baldegg. 1975–2003 war er ordentlicher Professor für neutestamentliche Exegese und Theologie an der Theologischen Fakultät der Uni Freiburg i.Ue. Sein besonderes Forschungsinteresse gilt der Gestalt des Paulus, der neutestamentlichen Ekklesiologie und der sozialgeschichtlichen Exegese.

Schwester Agnes ist heimgekehrt. Heisst das, dass sie nach Tanzania zurückgekehrt ist oder von Tanzania in die Schweiz gekommen, oder gibt es für sie ein Heimkehren auf beide Seiten?

## Daheimsein auf verschiedenen Kontinenten



Sr. M. Martine Rosenberg

Schwester Agnes ist Tanzanierin und Schweizerin. Ihre Jugend hat sie bei den Baldegger Schwestern in Dar es Salaam verbracht, die dort seit 1921 im Missionseinsatz wirken. Sie wurde zur Lehrerin ausgebildet und kam 1962 in die Schweiz, um sich der Ordensgemeinschaft der Baldegger Schwestern anzuschliessen. Über dreissig Jahre lang unterrichtete sie an der Schule Baldegg Englisch. Mit viel Engagement und Liebe steckte sie ihre Schülerinnen in der Schweiz mit ihrer Freude an der englischen Sprache an. Beim Übergang der Schule vom Kloster an den Kanton Luzern war Schwester Agnes immer noch motiviert, sich für die Jugend einzusetzen. So stellte sie sich im Jahr 2004 für einen Einsatz in Tanzania zur Verfügung.

Ist das für dich heimkehren?

«Heimkehren kann ich nicht sagen. Daheim ist für mich auch die Schweiz. Den grössten Teil meines Lebens habe ich

in der Schweiz verbracht. Doch die Freude, nun noch einmal ganz in Tanzania zu sein, ist sehr gross. Ich habe es hier mit offenen, frohen, dankbaren und wissensdurstigen jungen Menschen und Schwestern zu tun, die mir sogar treuherzig gestehen, dass sie auch so werden möchten wie ich bin. Die Voraussetzungen für den Unterricht sind ganz anders als in der Schweiz. Wir haben Mangel an allem, sogar an Nahrung. Darum sind die Schülerinnen oft müde und unkonzentriert. Sie können sich auch nicht an die Zeit halten, weil sie keine Uhren besitzen.

Eine Art Heimkehren war und ist es für mich schon, in das vertraute Leben meiner Jugend.»

Für die Familienangehörigen von Schwester Agnes war ihre Rückkehr nach Tanzania ein nie erwartetes und richtiges Heimkommen. Ihre 90-jährige Mutter lebte noch, und als sie starb, konnte Schwester Agnes an der Beerdigung teilnehmen. Ihre Schwägerin hat sich in Mbingu angesiedelt, dort wo Schwester Agnes bei den einheimischen Schwestern lebt und an deren Internatsschule unterrichtet. Den jüngsten Sohn und das Grosskind hat sie bei sich. An der Schule kann sie als Köchin arbeiten. So ist Schwester Agnes ein Stück

weit in ihre Familie heimgekehrt und von ihr umgeben. Sie wird aber auch hautnah mit allen Familienproblemen konfrontiert. Schwester Agnes ist auch in ihre Muttersprache heimgekehrt, ins Kiswahili. Während des langen Europa-Aufenthaltes hat sie regelmässig in dieser Sprache gelesen, um einigermaßen drin zu bleiben. Es ist ihr gelungen. Sie unterrichtet zwar in Englisch, erklärt aber hie und da auf Kiswahili. Ab und zu wird sie von den Schülerinnen korrigiert, weil sich die Sprache weiter entwickelt hat.

Mit grossem Engagement steht Schwester Agnes in ihrem Schulprojekt. Es ist ein kleines Bildungsprojekt, das sich in den letzten sechs Jahren von einem Angebot für Erwachsene, die ihre Schulbildung nachholen wollten, zu einer von der Regierung anerkannten privaten Sekundarschule entwickelt hat. Auf kleinstem Raum werden bereits 160 Schülerinnen unterrichtet, die zu einem grossen Teil auch dort wohnen unter Verhältnissen, die für uns unvorstellbar sind. Die Schule hat einen guten Ruf, sie wächst und wächst, die Schülerinnen kommen von weit her, auch von anderen Regionen des Landes. Sie nehmen alles auf sich, um zu Bildung zu kommen. Und die Schwestern





tun alles, um auch arme Kinder aufnehmen zu können.

Mit grosser Freude ist Schwester Agnes im Jahr 2011 zum zweiten Mal in den Heimaturlaub gekommen. Es war für sie eine Heimkehr in die wohltuende Stille des Klosters, an den vertrauten Ort von früher. Sie fühlte sich ausgelaugt und müde.

«In Baldegg konnte ich ruhen. Ich konnte sprechen, mich aussprechen. Ich konnte beten, ohne ständig gestört zu werden. Ich bekam Distanz und neue Kraft. Ich habe mich auch bemüht, meine arme aber so notwendige und geschätzte Mädchensekundarschule von Mbingu vorzustellen und bekannt zu machen, um Unterstützung zu bekommen. Wir brauchen Klassenzimmer und Schlafräume, wir brauchen Hilfe in jeder Beziehung.»

«Wo fühlst du dich mehr daheim, in der Schweiz oder in Afrika?», habe ich Schwester Agnes gefragt. «Ich fühle mich dort daheim, wo ich bin. Das ist mein Daheim für die jeweilige Zeit, und hier erfülle ich meine Aufgabe so gut als möglich. Diese Haltung habe ich lernen müssen. Heimkehren und Daheimsein bedeutet für mich vor allem auch angenommen und verstanden werden.»

Die andern zwanzig Baldegger Schwes-

tern, die sich in Tanzania, Papua Neuguinea, Äthiopien und Bosnien einsetzen, sind Schweizerinnen aus verschiedenen Kantonen. Auch sie kehren gerne heim in die Schweiz, gehen aber ebenso gerne wieder heim an ihren fernen Arbeitsort. Wer in Afrika oder Papua Neuguinea gelebt hat, trägt für immer ein leises Heimweh im Herzen nach dem so ganz Andern, dem Einfachen und Armseligen, der Freude am unerwarteten Funktionieren von Wasser und Strom, den tiefen menschlichen Werten ...

Im Kloster Baldegg gibt es während der drei Sommermonate noch andere Heimkehrerinnen. Es sind Schwestern aus verschiedenen afrikanischen Ländern, die in Rom studieren, um sich nachher für die Mitmenschen in ihrer Heimat einzusetzen. Sie sind an verschiedenen Universitäten eingeschrieben, belegen verschiedene Studienrichtungen, wohnen in verschiedenen Foyers und haben eine unterschiedlich lange Studienzeit vor sich. Gemeinsam sind ihnen ein tiefer Glaube, das Ordensleben, die materielle Armut, die Erfahrung unserer ganz anderen Kultur, eine gewisse Einsamkeit in Rom, der ständige Kampf ums Überleben und die Frage, wo sie von ungefähr Mitte Juni bis Mitte September

sein und durch Arbeit etwas Geld verdienen zu können. Jedes Jahr nehmen wir zehn solche Schwestern-Studentinnen bei uns auf. Sie helfen im Mutterhaus und im Pflegeheim mit und haben auch Zeit zum Studieren und sich Erholen. Es ist beglückend zu erleben, wie dankbar sie für die Zeit in unserem Kloster sind, wie stärkend sie die Gebetsgemeinschaft erleben und wie angenommen und zur Gemeinschaft gehörend sie sich fühlen. Im folgenden Sommer ist die Reise nach Baldegg für sie bereits ein Heimkehren. Wer hier war, darf wieder kommen bis zum Studienabschluss. Dann aber erfolgt die wirkliche Heimkehr in ihr Land. Sie freuen sich jeweils sehr darauf und sind motiviert für einen Einsatz mit all ihrem Wissen und all ihren Kräften zum Wohl der Menschen in ihrer afrikanischen Heimat.

Heimkehren geht selten nur in eine einzige Richtung. Es gibt ein vorübergehendes Heimkehren an Orte, die uns lieb und vertraut sind und zu Menschen, bei denen wir uns angenommen und verstanden fühlen. Erst am Ende unseres Lebens ist die Heimkehr eindeutig und endgültig: das Heimkehren zu Gott.





Heimkehren ist die Schnittstelle zwischen Fort-Sein und Zuhause-Sein. Zwischen Neuerlebtem und Altbekanntem. Lebensepisoden

## Heimkehren geht nicht ohne Weggehen



Marianne Plattner, Binningen

Vor Jahren waren mein Mann und ich auf einem Trekking in der Wildnis der Kanadischen Rocky Mountains. Auf Pferderücken ging es achtzehn Tage lang über mehrere Pässe, durch Flüsse und durch endlose Wälder. Wir schliefen in kleinen Zelten, sassen am Boden ums Lagerfeuer und wuschen uns mit eiskaltem Wasser. Nur fürs Zähneputzen konnten wir das restliche Teewasser aus dem eisernen Kessel benutzen. Am ersten Tag meinten wir einen Bären vor dem Zelt zu hören, aber es war nur der Hund, der uns auf dem Ritt begleitete; in der Stille der Einsamkeit tönte sein Schnauben laut und bedrohlich. Und nun entdeckte ich auch, warum Winnetou so gut gehört hatte: wenn am Morgen unsere Pferde zusammengetrieben wurden und im Galopp zu den Zelten zurückkehrten, konnte man sie schon lange im Voraus hören und das Vibrieren des Waldbodens wahrnehmen. Während der ganzen Zeit benutzten wir, von den Taschenlampen abgesehen, kein elektrisches Licht. Die Sterne des Nachthimmels und die helle breite Milchstrasse leuchte-

ten wie nie zuvor. Wir waren weit weg von Hektik und Lärm der Zivilisation. Und natürlich auch von ihren Annehmlichkeiten. Das fiel uns erst auf, als wir wieder auf einem richtigen Stuhl sitzen, in einem Bett schlafen und fliessendes Wasser benutzen konnten ... Der Blick zurück liess uns unsern Alltag anders sehen; eine gewisse Wehmut blieb.

Ganz anders die Reise nach Tschernigow im Norden der Ukraine: Unweit von Tschernobyl sollte ich einer Gruppe von Frauen, die zu unserm weltweiten Frauennetzwerk gehören, einen Workshop geben. Auf dem Weg von Kiew nach Tschernigow fühlte ich mich zurück versetzt in die Zeiten von Tolstoi, Gogol, Dostojewski und andern grossen russischen Dichtern. (Die Ukraine gehörte bis zum Zerfall der Sowjetunion zur UDSSR.) Wir fuhren vorbei an kleinen Holzhäusern, die aus unserer Sicht kaum bewohnbar waren. Eine Kuh war am Strassenrand angebunden, und ältere Bauern verkauften aus kleinen Körben Kartoffeln an die Vorbeifahrenden. Mehrmals begegneten wir Holzkarren, die von einem Pferd an einem Holzjoch gezogen wurden. An den unbefestigten, erdigen Seitenstrassen der Stadt standen kleine braune, rote oder weisse einstöckige Holzhäuser, die von blühenden Bäumen umgeben waren. Hier fand man keinen Reichtum, keinen Überfluss, aber grosse Gastfreundschaft und Herz-

lichkeit ... Wieder zu Hause, sann ich nach über unsern Reichtum, unsere perfekten Strassenzüge, die Graffiti der Unzufriedenen und ihre Suche nach dem Sinn des Lebens. Und ich muss zugeben, ich genoss auch unsere schöne Wohnung, das abwechslungsreiche Essen, obwohl mir die täglichen Kohlsalate und das Bemühen, aus dem Wenigen dem Gast etwas Schmackhaftes vorzusetzen, noch lange in Erinnerung bleiben werden.

Heimkehren heisst auch, auspacken, Wäsche waschen, sich im Alltag wieder zurechtfinden. Dankbar sein für das Erlebte. Und die Erinnerungen? Sie sind das schönste Geschenk, das wir nach Hause bringen. Durch sie hat sich unser Leben wieder etwas verändert.

Marianne Plattner absolvierte von 1963 bis 1966 das Hauswirtschaftslehrerinnen-Seminar in Baldegg. Nach ihrer Schultätigkeit und verschiedenen Aus- und Weiterbildungen führte sie eine eigene Beratungsfirma für Organisationsentwicklung. Ihre Sprachbegabung – sie spricht nebst Deutsch und Englisch auch Französisch, Spanisch, Russisch, Japanisch – setzt sie nun besonders auch ein als Vorstandsmitglied der Task Force Mentoring für BPW (Business & Professional Women) Europa. Für das Kloster Baldegg ist sie seit acht Jahren immer wieder beratend tätig.





Schwester Chiara Francesca Pico, 1948, aufgewachsen mit ihrem Bruder Rinaldo in Bellinzona TI, Ausbildung zur Lehrerin und Zusatzstudium in Französisch und Pädagogik, Unterricht in Bellinzona, Lausanne, Basel, Zug, Baar (Blinde und sehbehinderte Jugendliche). 1990 Eintritt ins Kloster Baldegg, Unterricht in Bourguillon und in der Gouglera, Ausbildung zur Pastoralassistentin, seit 2008 Mitarbeit in den Pfarreien der Stadt Fribourg und im Wallfahrtsort Bourguillon.

## Glauben & Beten

*Warum bist du ins Kloster Baldegg eingetreten?*

Warum? Um freier zu werden. Mein Vater hatte als Arzt viel mit Ordensleuten zu tun. So hatte ich als Kind regelmässig Kontakt mit Schwestern und Patres in Spitälern, Waisenhäusern und Altersheimen. Mehrere von ihnen schienen mir so frei ... ihre Verbundenheit mit Gott war stark und spiegelte sich im Alltag. Das hat mich fasziniert.

*Wo bist du daheim?*

Gibt es einen Ort, den wir «daheim» nennen können? Wenn ich an die Millionen Menschen denke, die kein «Daheim» haben, die sich enturzelt und verloren fühlen? Wie froh bin ich, wenn es mir gelingt, jemandem ein wenig «Daheim» schenken zu können ...

*Ein Erlebnis aus der Kinder- und Jugendzeit, das dich prägte*

Ich war 10 Jahre alt als das geschah. Ein junger Familienvater war in Lebensgefahr. Nach der Operation blieb mein Vater vier Tage im Spital am Bett dieses jungen Papas. Erst als mein Vater sah, dass er nicht mehr in Lebensgefahr war, ist er heim gekommen. Ich habe die tiefe Freude und den friedlichen Blick, den er uns gab, nie mehr vergessen. Diese Erfahrung hat mich immer begleitet: das Leben der Anderen «retten», nicht zerstören, auch nicht mit Worten.

*Wer ist dir Vorbild?*

Meine Urgrossmutter, la Bisnonna Carmela. Mit 38 Jahren hatte mein Urgrossvater einen Hirnschlag: 20 Jahre lebte er im Rollstuhl. Bisnonna Carmela sorgte für ihn und für die sieben Kinder. Nicht ein Mal – so hat man mir erzählt – hat sie sich beklagt: Stark war ihr Vertrauen auf Gott. *Wer lehrte dich glauben?*

Meine Eltern und meine Grossmutter.

*Was bedeutet glauben?*

Mein Leben anschauen können und spüren, dass tatsächlich Gott nie aufgehört hat, da zu sein.

*Welche Farbe hat dein Glaube?*

Die Farben eines Regensbogens: Wasser und Licht ... Wasser um den Durst zu stillen, Licht um tiefer zu sehen ...

*Wer ist Gott für dich?*

Vater ... Und mit Franziskus: «Gott, Du Zuwendung, Du Liebe, Du Weisheit, Du Demut, Du Geduld,

Du Milde, Du Sicherheit, Du Ruhe, Du Mass, Du Stärke, Du unsere Hoffnung ...

*Eine konkrete Erfahrung der Vorsehung Gottes*

Jede Begegnung, auch die «unangenehme», betrachte ich – manchmal ein bisschen später – als Vorsehung.

*Gibt es auch Zweifel?*

Von Natur her bin ich wie Papa, optimistisch. Aber ob des schrecklichen Leids vieler Menschen stelle ich mir ab und zu die Frage: «Gott, warum lässt Du das geschehen?»

*Wie betest du?*

Mehr als Worte zu formulieren, schweige ich und probiere zu hören.

Wie bei einer Tankstelle: faire le plein de confiance! Ich wiederhole oft ein Gebet von Frère Christoph, (er ist einer der sieben Mönche von Tibhirine, die am 21. Mai 1996 ermordet wurden):

«Avec toi il faut s'attendre à tout qui peut n'être qu'un rien du tout grand amour.

Il faut risquer le Tout dans les tout petits riens de tous les jours.

Il me reste au vrai tout de toi à vivre ici aujourd'hui».

*Welches Wort aus der Bibel begleitet dich durch das Leben?*

«Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt» (1 Petr 3,15).

Dieser Satz begleitet mich seit der Profess täglich.

*Wie zeigt sich der Einfluss von Franziskus in deinem Leben?*

Seit meiner Taufe auf den Namen Francesca (Papa wählte diesen Namen für mich, weil er Franziskus liebte) «begleitet» mich Franziskus. Ich bin mit ihm «aufgewachsen». Die Liebe zur Natur, einfach leben und immer wieder einander sagen können: «Der Herr gebe dir den Frieden!», all das ist mir wichtig.



### ■ Gottes Vorsehung geht weiter ...

Vom 11.–19. November 2011 haben die Baldegger Schwestern ihr Generalkapitel unter dem Leitwort «Gottes Vorsehung geht weiter ...» abgehalten. Am 15. November wählten die Delegierten die neue Generalleitung. Neue Generaloberin ist Sr. Zita Estermann (1944). Sie leitete früher das Kurhaus Oberwaid in St. Gallen und war während der letzten Amtsperiode die Stellvertreterin der Frau Mutter. Wieder gewählt wurden

die bisherigen Generalrätinnen Sr. Thomas Scherer (1942), Kurhaus Amden, Sr. Gabrielle Meier (1950), Klosterherberge Baldegg, Sr. Anna Eschmann (1947), Pflegeheim Sonnhalde Baldegg. Neu zur Generalleitung gehören: Sr. Samuelle Käppeli (1964), Klosterherberge Baldegg, Sr. Bernadette Lüchinger (1965) Stella Matutina Hertenstein und Sr. Nadja Bühlmann (1961) Mutterhaus Baldegg.

### ■ Kursangebote 2012 in Baldegg und Hertenstein

Die neuen Angebote der Klosterherberge (April 2012 - April 2013) sind da! Gerne stellen wir Ihnen das Programmheft per Post zu. Die Kursangebote werden in den nächsten Wochen ebenfalls auf der Homepage [www.klosterherberge.ch](http://www.klosterherberge.ch) zugänglich sein.

Das neue Bildungsprogramm Hertenstein 2012 ist bereits seit einiger Zeit erhältlich. Bestellen Sie es per Post (Bildungshaus Stella Matutina, Zinnensstrasse 7, 6353 Hertenstein bei Weggis) oder per Mail ([info@stellamatutina-bildungshaus.ch](mailto:info@stellamatutina-bildungshaus.ch))

### ■ Beim Einkaufen für die Klosterherberge werben

Für den Preis eines Kaffees tragen Sie dazu bei, für die Klosterherberge nachhaltige Werbung zu machen. Wie? Wir verkaufen in unserem Klosterladen neu sehr schön gestaltete robuste Taschen für Ihren täglichen Einkauf. Die Einkaufstaschen erinnern an die speziel-

len «Lebens-Mittel», die wir vermitteln möchten. Wir freuen uns, wenn Sie uns mithelfen, unsere Klosterherberge vielen Menschen bekannt zu machen. Diese Einkaufstasche erhalten Sie für Fr. 4.– in unserem Klosterladen. Herzlichen Dank!

### ■ Das Gedächtnis der humanitären Schweiz

Tausende von Schweizerinnen und Schweizern haben einen wichtigen Teil ihres Lebens der Entwicklungszusam-

menarbeit und der humanitären Hilfe gewidmet. Was hat sie dazu bewegt? Was haben sie erlebt? Wie steht es um

die humanitären Interventionen und die Entwicklungszusammenarbeit heute? Diesen Fragen geht die Ausstellung «Das Gedächtnis der humanitären Schweiz» nach. Initiantin ist der Verein Humem in Kooperation mit dem DEZA.

In dieser Ausstellung sind die beiden Baldegger Schwestern, Sr. Maria-Paula Wicki und Sr. Gaudentia Meier, mit einem Kurzfilm vertreten: Sr. Maria-Paula arbeitete über 50 Jahre in Ifakara, Tanzania, wo sie ein Lepradorf aufbaute. Sr. Gaudentia setzt sich seit mehr als 40 Jahren im Südlichen Hochland von Papua Neuguinea für den Gesundheitsbereich ein. Die Ausstellung ist in vielen Schweizerstädten zu sehen (St. Gallen, Luzern, Lausanne, Altdorf, Frauenfeld, Aarau, Sarnen, etc.) Die genauen Daten sind unter [www.humem.ch](http://www.humem.ch) abrufbar.

### ■ Wohnungen zu vermieten im Schloss Baldegg

Die Umbauarbeiten im alten Schloss Baldegg sind beendet. Wir vermieten ab Mitte Januar drei 1 ½-Zimmer-Wohnungen und eine 3 ½-Zimmer-Wohnung. Das Schloss gehört zum grossen Komplex der Klosterherberge. Den Grundriss der Wohnungen können Sie auf unserer Homepage [www.klosterbaldegg.ch](http://www.klosterbaldegg.ch) unter der Rubrik «Neuigkeiten» einsehen. Informationen erhalten Sie bei Sr. Gabrielle Meier unter Telefon 041 914 18 61 oder per Mail ([sr.gabrielle@klosterbaldegg.ch](mailto:sr.gabrielle@klosterbaldegg.ch)).

### ■ Danke

Wir bedanken uns herzlich bei allen Spenderinnen und Spendern. Falls Sie uns gerne eine Gabe zugunsten unserer Missionsaufgaben oder für Druck und Porto unseres Baldegger Journals zukommen lassen möchten, können Sie dies mit Einzahlungsschein auf die untenstehenden Kontos tun. Vielen Dank.

- Institut Baldegg, 6283 Baldegg; PC 60-984-8; Vermerk: BaldeggerJournal
- Kloster Baldegg, Missionssekretariat, 6283 Baldegg, Konto: 60-3524-3.



## Beat Abegg kehrt jetzt morgens und abends heim

Ich gestehe, wenn ich am Morgen hier im Heim St. Antonius eintreffe, dann ist das erste, was ich mache, ans Fenster stehen und hinausschauen. Das motiviert mich einfach für den ganzen Tag. Um diesen Arbeitsplatz mit dem traumhaften Blick auf den See beneiden mich wirklich viele. Ich finde es schön, dass hier in dieser Gegend, wo so viele reiche Leute leben, auch behinderte Menschen wohnen dürfen. Eigentlich bin ich ja erst knapp zwei Monate hier im Heim St. Antonius als Heimleiter. Und doch habe ich schon am morgen das Gefühl, heimzukehren, wenn ich um sechs Uhr mit dem Velo vor dem Heim ankomme. Ich denke dann: Hei, für dieses Haus darf ich jetzt schauen. Hier darf ich dafür sorgen, dass es allen gut geht. Ich trage wirklich gerne Verantwortung, und ehrlich gesagt, ich bin auch gerne Chef. Es macht mir Freude zu organisieren und Neues zu verwirklichen. Es gefällt mir, meine Kraft einsetzen zu dürfen für Menschen mit einem Handicap und gleichzeitig die Verantwortung zu haben. Das habe ich gerade heute wieder morgen gedacht, als ich mit Sr. Marina bis zehn Uhr einen Patienten gebadet habe. Schon sehr eindrücklich zu realisieren, wie hilflos ein Mensch ist, bei dem nichts mehr

von alleine geht. Da kannst du noch lange sagen: vorwärts. Aber wenn nichts mehr geht, ein Lächeln, das geht noch. Das habe ich heute beim Baden von Theo erlebt. Ehrlich gesagt, ich könnte diese Arbeit – so nah beim Behinderten – nicht wirklich jeden Tag tun. Weil ich als ehemaliger Gemeindeschreiber ein Quereinsteiger bin, will ich die Arbeit meiner Mitarbeitenden genau kennen lernen. Unglaublich, ich habe in den letzten paar Tagen, wo ich auf jeder Abteilung je einen Tag voll mitarbeitete, mehr gelernt, als wenn ich zwanzig Bücher gelesen hätte. Meine Mitarbeitenden freuen sich übrigens, dass ich ihre Arbeit kennen lernen will. Es ist mir schon wichtig, dass ich weiss, wovon die Mitarbeitenden sprechen. Also zum Beispiel, wenn sie von der Schicht reden oder was bei der Nachtwache abläuft. Bisher habe ich immer gedacht: Ja, ja, die warten einfach bis das Nachtglöckli läutet. Aber heute morgen im Rapport – ich war ja sozusagen als Hilfspfleger dabei – habe ich realisiert, was so in einer durchschnittlichen Nacht passiert. Eindrücklich. Da muss einer erbrechen, der andere hat Angst, usw. In der Küche war ich auch schon, und im Hausdienst mit den flinken Frauen ebenfalls. Die machen das

übrigens wirklich gut. Ich habe mit ihnen Zimmer geputzt. Jetzt weiss ich, dass man nicht den gleichen Lappen nehmen darf für das WC und das Bränneli. Früher habe ich auch etwa gedacht: ja, was ist das schon, Haushalten? Aber diese Meinung habe ich jetzt gründlich geändert. Es hat sich dann wirklich so ergeben, dass ich am letzten Sonntagmorgen daheim auch einmal staubsaugerte. Ich meine, das sei das erste Mal gewesen. Aber es ist schon so, meine Frau wird mich auch in Zukunft für solche Sachen fragen müssen, allein komme ich nicht auf die Idee.

Bei der Gemeinde hatte ich sozusagen «9000 Aktionäre», und es war unmöglich, es allen recht zu machen. Hier im Schwerstbehindertenheim kann ich mit etwas ganz Kleinem ein grosse Freude bereiten. Da muss ich richtig umlernen. Früher, wenn jemand etwas von mir wollte, war meine Antwort oft geschäftig: «Du, ich habe jetzt keine Zeit, ich habe um 14.00 Uhr Sitzung.» Das geht hier bei den Behinderten definitiv nicht. Wenn sie mich ansprechen, dann weiss ich, jetzt muss ich stehen bleiben. Vielleicht nur für einen Händedruck, ein Streicheln oder ein paar liebe Worte. Keine Zeit haben, das geht bei den Behinderten einfach nicht, das habe ich schon gelernt. Unser Heim ist übrigens ein sehr humorvolles Haus. Ich weiss nicht, wann ich in der Vergangenheit je so viel und so herzlich gelacht habe, wie ich es in den vergangenen Wochen tat. Es gibt so viele lustige Momente mit den Behinderten. Sie sagen einander und uns offen und unverstellt, was sie denken. Ich kann überhaupt sagen: ich habe in diesen ersten Wochen nur schöne Erlebnisse gehabt. Ich bin so herzlich aufgenommen worden von allen, den Behinderten, den Mitarbeitenden und den Schwestern. Es ist aber nicht so, dass ich in den 33 Jahren bei der Gemeinde nicht glücklich gewesen wäre. Aber ich habe noch keine Sekunde meine Entscheidung bedauert. Wenn ich am Abend beim Gemeindehaus vorbeifahre, dann denke ich höchstens: «Aha, die haben jetzt Gemeinderatssitzung.» Oder am Morgen «Do hät wieder öpper am Obig s'Liecht nüd abglöscht i dä Sitzigszimmer.» Aber das ist dann auch schon alles! . jobs.

# Raststätten auf dem Heimweg

Kurhaus Bergruh Amden | Klosterherberge Baldegg | Bildungshaus Stella Matutina  
Hertenstein | Hospiz St. Antonius Hurden | Bethania Crans-Montana  
[www.klosterbaldegg.ch](http://www.klosterbaldegg.ch) [info@klosterbaldegg.ch](mailto:info@klosterbaldegg.ch) ☎Telefon 041 914 18 00

## Man mag es glauben

oder auch nicht: Alle sind wir auf dem Heimweg. Wir gehen ihn mit kleinen oder grossen Schritten. Wenn Sie auf diesem Weg gerne einen Halt machen, um auszuruhen oder aufzutanken, einen Spurwechsel vorzunehmen, Rückschau zu halten oder Ermutigung und Hilfe für das tapfere Weitergehen suchen, freuen wir uns auf die Begegnung mit Ihnen. Wir Baldegger Schwestern sind gerne für Sie da in Baldegg, Amden, Hertenstein, Hurden, Montana.

Kloster Baldegg  
CH-6283 Baldegg  
Tel. 041 914 18 00  
[info@klosterbaldegg.ch](mailto:info@klosterbaldegg.ch)  
[www.klosterbaldegg.ch](http://www.klosterbaldegg.ch)